

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 18.

Sonntag, den 10. Mai 1896.

III. Jahrgang.

Die Praktischen.

Erzählung von Alfred Savoret.

Nachdruck verboten.

Nochmals las er die kurze Annonce, durch welche eine adelige Familie einen Hofmeister suchte. Er schmünzelte zu der prozigen Stillistik der wenigen Zeilen des Inserats und freute sich darüber, daß er aus dem Inserat soviel herauszulesen verstand. Es war ihm klar, daß dies ein erstrebenswerther Posten sei, denn er beabsichtigte, sich einige Jahre dem Berufe eines Erziehers zu widmen. Was er danach unternehmen werde, überließ er sorglos dem Walten des launischen Schicksals. Er war der Mann des Augenblicks, ihm bangte niemals vor der Zukunft, immer nur vor der Gegenwart. Mit einer gewissen Beruhigung legte er die Zeitung fort, nahm ein Briefpapier zur Hand und schrieb ziemlich selbstbewußt, unter Berufung auf seine gründlichen Studien, ein Offert an die adelige Familie. Nachdem er diese Arbeit beendet, legte er sich auf das verschossene Sopha, drehte sich mit flinken Händen eine Cigarette, und die bläulichen Rauchwolken wirbelten wie krause Hoffnungen um ihn. Er träumte, still sinnend, dahin. Vor seinem geistigen Auge erschien der Ahnherr und die Ahnfrau — seine Phantasie führte ihn durch alterthümliche Gemäcker — und schließlich sah er eine begriffsfähige, wilde Ränge vor sich, die zu noblen Breiße erzogen werden sollte. . . .

Nach einigen Tagen erhielt Alfred Wölser einen kurzen Brief, in welchem ihm bedeutet wurde, sich Samstag, den foundsovielen in Hammerau einzufinden. Ohne jede Romantik, des Schicksals, das seiner wartete, sicher, begab sich Alfred auf den vorgezeichneten Weg. In Hammerau, einer niedlichen Station angelangt, wurde er von einem betretenen Kutscher angeredet, ob er der „Hofmeister“ sei und sodann in forcirt-würdevollem Ton aufgefordert, in die bereitstehende Equipage zu steigen. Die Equipage humpelte mühsam über die steinbedeckte Fahrstraße. So mag Alfred eine Stunde gefahren sein, als vor ihm das schmucke Schloß auftauchte, das sich zierlich an einen Abhang anschmiegte. Ein schmückeliger Bau mit verfallenen Statuetten und grauen Thürmchen, mitten in einem dunklen, schweigenden Park, in welchem hohe, starre Eichenbäume majestätisch standen und ehrwürdig ihre Riesenzweige niederhängen ließen. Es war,

als träumten sie von ihrer stolzen Jugend, da rings um sie Pracht und Herrlichkeit wohnten. Ueber dem Eingangsthore des Schlosses prangte ein in Stein gemeißelter Wappenschild, dessen Devise man nicht deutlich wahrzunehmen vermochte. Wahrscheinlich trug er die Aufschrift „Hausse und Baisse“, eingedenk des Ursprungs der „Verdienste“ derer von Borinski.

Alfred wurde von einem Lakai in das Zimmer der Herrschaft geführt. Ein unheimlich langer Raum, der Einen eifig umging, im gothischen Style, mit schweren Vorhängen an den Bogenfenstern, die dem Lichte den Eintritt wehrten. Ueberall glitzerte das Wappen. Große Bilder stellten vermuthlich die Ahnen vor. Das freundliche Lächeln um deren Mund war im Laufe der vielen Jahrhunderte eingefroren. . . . Man ließ den neuen Hofmeister naturgemäß ein wenig warten, das macht sich noch immer sehr gut. Später trat Herr v. Borinski in Begleitung seiner adeligeren Hälfte ein und begrüßte den Hofmeister fast freundlich. Herr v. Borinski pflegte nämlich zerstreut zu sein und zuweilen seine Würde zu vergessen. Seine bessere Hälfte versetzte ihm sofort einen mahnenden bürgerlichen Rippenstoß und der aus einem alten Geschlechte stammende Pantoffelheld fand allsogleich seine Würde. Er frug nach den Zeugnissen des Bewerbers. Siegesgewiß überreichte ihm Alfred ein kleines Packet, das selbst sein Gymnasialzeugniß barg. Mit sichtlicher Mühe buchstabirte Herr v. Borinski, er fand sich nur schwer zurecht, da er das Lesen erst in späteren Jahren erlernt hatte. Je weniger er von dem, was er unter erheuchelter Versunkenheit zusammenlas, verstand, desto heller wurde es in seinem wohlgenährten Antlitz.

„Ihre Zeugnisse sind recht schön, junger Mann“, sprach er mit gedämpfter Stimme und nachlässig-gnädiger Handbewegung. „Haben Sie vielleicht schon in einem adeligen Hause servirt?“ setzte er fort.

„Leider nein,“ erwiderte Alfred, „aber will ich mein Möglichstes.“

„Das macht nichts, Sie scheinen ein geschiedter Mensch zu sein und werden sich in Alles schicken können. Nehmen Sie Ihre hohe Aufgabe nur so ernst als möglich. Vernachlässigen Sie niemals Ihre heiligen Pflichten, denn in Ihrer Hand liegt nun die Erziehung des kleinsten Borinski. Das ist keine so einfache Sache. Ein Borinski muß Alles wissen, gebildet sein in Geographie, Geschichte, Latein, das ganze Lexikon muß er auswendig wissen — das sind wir den Traditionen unseres Ge-

schlechtes schuldig. Adolf muß ein Musterknecht werden, und besonders aufs Velocipedfahren und Reiten nehmen Sie Rücksicht."

Der gewandte Redner schöpfte Athem und sah mit leuchtenden Augen herüber zu seiner Gattin, schaute sich sodann im ganzen Saale um nach den geschnittenen Eichenstühlen, als ob auch diese erstaunt sein müßten über den ungeahnten Triumph seiner glänzenden Rhetorik.

"Ich acceptire Sie," nahm Frau v. Borinski das Wort, um sich in einigen Phrasen von ihrem Schweigen auszuruhen. Sie fixirte ihn streng und meinte hierauf: "Sie können Ihren Dienst gleich antreten, ich werde Ihnen ein Zimmer anweisen lassen. . . . Adolf wird Ihnen sofort vorgestellt, den Unterricht beginnen Sie Nachmittag, denn es ist Schade um jede Minute, in der Adolf nicht erzogen wird."

Frau v. Borinski klingelte dem Lakai.

"Und besonders aufs Lesen müssen Sie schauen," erklärte sie energisch, "der Junge soll viel lesen. Ich lese alles, besonders die französischen Sachen." Erstaunt sah ihr Gemahl sie an.

Alfred vertrug sich recht gut mit dem Stammhalter Adolf. Er wandte pädagogische Methoden an, die jenem am besten gefielen. Sie ergänzten sich beide brillant — beim Velocipedfahren bekundeten sie eine harmonische Ungeschicklichkeit sondergleichen und vor dem Reitpferde fürchteten sie sich beide. Alfred tyrannisirte den Kleinen nicht mit unnützem Wissen und gewann so rasch dessen Gunst. Er brachte Adolf nur das Nöthigste bei, damit dieser später auf der Börse zu speculiren im Stande sei. Er wollte nicht, daß der Junge durch übertriebene Bildung seiner Linie Schande mache. So behandelte er das Gehirn der adeligen Ränge mit sorgfältiger Schonung. Zum Glück war eine Controle der Alfred'schen Pädagogik ausgeschlossen. Es befand sich wohl im Hause ein junger, gebildeter Diener, doch dieser kümmerte sich nicht um Alfreds Lehrerfolge. Zudem erfreute sich der Hofmeister der allgemeinen Beliebtheit. Papa „conversirte“ gerne mit ihm, denn selten ist ein Hofmeister anzutreffen, der sich für den Stand der Saaten interessirt und genau die Preise der verschiedenen steigenden und fallenden Getreidegattungen kennt. Dieses Interesse für die Agricultur war ein wohlwogenes. Die Sympathie, die sich Alfred bei dem Alten errang, steigerte sich noch, als der Hofmeister gelegentlich eines Kartenspiels einige Gulden Vorschuß zu verspielen wußte, was dem Schloßherrn in ungeheurem Maße schmeichelte. Auch die Zuneigung der Mama gewann Alfred spielend. Rasch hatte er das Wesen der Frau erkannt und ihren Adelsstolz erfaßt. Deshalb las er ihr stets die vornehmsten Geschichten vor, in denen kalte Hoflust wehte und die Prinzen tugendweise herumflogen, sodaß sich Mama während der Lectüre in der denkbar besten Gesellschaft befand.

Ebenso liefen dem Hofmeister die mehr oder weniger adeligen Freunde des kleinen Adolf zu. Er unterhielt sich willig mit ihnen und beantwortete alle ihre schlichten und muthigen Fragen. Er stand ihnen Rede, wenn sie ihn collegial ausforschten, ob er auch einen „Hund baden“, durch die „Reisen zehnmal in der Minute springen“, „aus Roth ein Schloß mit zwei Thürmen bauen“, „einen Spaken in der Luft schießen“ und „dem Karl mit der linken Hand eine Ohrfeige geben könne“. Der Karl war ein blasser, armer Junge, der sich gegen

entsprechende Entgeltung in Naturalien Alles gefallen ließ.

Zum Schlosse gehörte, was Niemand merkwürdig finden kann, ein achtzehnjähriges Mädchen, die Tochter des Schloßherrn. Sie paßte vorzüglich zu Papa und Mama. Dieses Fräulein, Namens Agathe, hatte eine eigene Anschauung vom Leben im Allgemeinen und von den Hofmeistern im ganz Besonderen. Ihr kam Alfred nicht wie eine Art Romanideal vor, für das ihr Herz klopfen sollte. Sie wußte wohl, daß er ungeschickt sei, durch märchenhafte Armuth sich von der Umgebung auszeichne, kurz alle wünschenswerthen Eigenschaften eines tadellosen Buchideals besitze, und dennoch sträubte sich ihr Herz dagegen, irgend etwas für ihn zu fühlen. Seine Gegenwart vermochte ihr blaues Blut nicht in raschere Wallung zu bringen. Es war ihr so merkwürdig schnuppe, daß sie sich eines Tages dabei ertappte, wie sie sich über diese Thatsache riesig wunderte. . . . Sie hatte ja bemerkt, wie Jedermann den Hofmeister verhätschelte, wie man ihn ganz anders behandelte, als es sich eigentlich schickte. Der Erzieher wurde förmlich verzogen! Wann er wollte, durfte er in den Salon, er brauchte nichts mehr zu bewundern und man verzieh ihm leicht, wenn er sich nicht genau an die Regeln der herrschenden Etiquette hielt. Das Alles begriff das Schloßfräulein nicht, und sie gedachte, ihren Eltern eine standesgemäße Behandlung des Hofmeisters an's Herz zu legen. Wenn ihre Eltern etwa dachten, daß — nein, bei diesem „Daß“ mit Gedankenstrich haben sie sicherlich die Rechnung ohne sie gemacht. Eine romantische Mesalliance — wie lächerlich. Sie lachte auf, als sie Alfred in ihrer Phantasie an ihrer Seite promeniren sah. Das erschien ihr gar zu unwahrscheinlich. So etwas dichten altmodische Romanschriftsteller. Und warum sollte sie ihm eigentlich gut sein, etwa, weil er ihrem Bruder die Anfangsgründe der Mathematik beibrachte, weil er so reizend vom Velociped fiel, weil er mit ihrem Papa Karten spielte und ihrer Mama täglich fünf Capitel Geschichten vorlas? Diese Gründe zu einer etwaigen zarten Neigung verwarf Agathe leichten Herzens. Ja. . . ja. . . sie mußte es sich gestehen, daß er sich um sie nicht kümmere, ihr nie eine Schmeichelei sage, die Blumen die er mitbringe, immer nur vom botanischen Standpunkte zerflücke, statt sie damit zu beschenken. Es schmeichelte ihrer Eitelkeit, daß er es nicht wagte, sie durch seine bürgerlichen und aussichtslosen Gefühle zu erniedrigen. Und wie ruhig er immer war, wie versunken er sich stellte, sobald sie ein oder das andere Mal dem Unterricht beiwohnte. Nicht die mindeste Röthe auf dem Antlitz, er stockte nicht — im Gegentheil, er wußte mit pedantischer Genauigkeit, wo das unbedeutendste Städtchen lag, und nicht der kleinste grammatikalische Irrthum verrieth eine Sehnsucht seiner Seele.

Sie bemerkte das Alles mit Stolz und Genugthuung. Denn was galt ihr ein Hofmeister? Sie dachte ja so prosaisch. Es umwehte sie auch kein Hauch von Poesie. Etwas Hartes lag in ihren Zügen, die selbst das Lachen nicht schmücken konnte. Und ihre Stimme klang so herb. Worte der Liebe wird diese Stimme niemals stottern. Man lebte hier in einer Atmosphäre von Mächtigkeit. Der ganzen Familie fehlte der romantische Schimmer. Und er hätte mit dazu gehört zu dem großen dunklen Park mit den schwei-

Unsere geehrten Leserinnen werden höchst erlucht, den „Wiesbadener General-Anzeiger“, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen.

Bitte zu lesen!

genden majestätischen Bäumen. Der alte Borinski schwelgte in nüchterner Prosa, Frau Borinski war knickerisch im Haushalt und sparte jeden Pfennig, die kleine Nange übervorteilte im edlen Markenhandel ihre Kameraden, und das Schloßfräulein sann über eine gute Partie nach. Praktische Leute, die eine seltsame Laune des Schicksals mitten in die Poesie der Natur gesetzt hatte.

Und richtig, an einem sonnigen Frühlingstage vermählte sich das Schloßfräulein mit einem reichen Gutsbesitzer. Die Sonne lachte dazu, der Frühling blinzelte sie melancholisch an. An demselben Tage nahm der Hofmeister Abschied von den Praktischen, es schmerzte ihn, unter ihnen zu wandeln — lieber wollte er weiter balgen da draußen mit dem poetischen Leben . . .



Der Zug des Zaren.

Original-Stizze von Ferd. Gruner.

Nachdruck verboten.

Auf der kleinen Station der Verbindungsbahn stehen zwei Züge, Lastwaggons mit unzähligen Brettern beladen.

Die Dampfsägen, die inmitten der steilen Wälder ihre schlanken Ramine über die hohen Tannen und Fichten erheben, zermalmen täglich hunderte der riesigen Baumleichen. Hier werden sie verladen, um nach St. Petersburg befördert zu werden.

Auf der Station Gorawa sieht man nie einen Oberbeamten, sie ist zu entfernt von den Hauptstrecken, darum herrscht Iwan Turkeff, der Stationsvorsteher, frank und frei. Er ist ein robuster Mann, mit schwarzem Haar und dunklen Augen. Verschlossen und finster waltet er seines Amtes. Nicht selten kommen Bücherpackets und Zeitungen für ihn an, die er dann in seinem einsamen, wohlverschlossenen Zimmer liest. Dabei loht es in seinen dunklen Augen und seine starken, festen, weißschimmernden Zähne knirschen. Iwan Turkeff's Bruder arbeitet mit unzerreißbaren Ketten belastet in den dumpyigen, miasmenathmenden Bergwerken Sibiriens . . .

Wenn Iwan Turkeff des Abends, tief in den Wenzelkoff gehüllt, die Strecke abschreitet und der Sturm in den Drähten pfeift, die Bäume krachend niederstürzen und der Regen ihm die Stirne peltschend näßt, dann quellen unter seinen trotzig geschlossenen Lippen Worte hervor, die keine Segenswünsche sind . . .

Wieder heult der Sturm, die Glocken in dem alten Kirchthurme schlagen aneinander, daß ein wimmernder, unheimlicher Ton durch die Nacht geht. Es regnet nicht mehr, in Gießbächen fällt es vom Himmel, dessen schwarzes Antlitz Blitze blutigroth durchfurchen, der Telegraphenapparat hämmert, es knistern die Funken, und der Lampe trübes Licht überstrahlt mit flackerndem Scheine das verzerrte, todtbleiche Gesicht Iwan Turkeff's, der seine Stirn zitternd mit der Rechten stützt.

Er kann nicht glauben, was der elektrische Apparat immer und immer hämmert, der Hozzug des Zaren passirt in spätestens einer Stunde seine Station, die Hauptstrecke ist wegen Unterwaschung einer Brücke nicht sicher passierbar, daher benützt der Zar, schnell entschlossen, die Verbindungsbahn, um auf dem kürzesten Wege nach Moskau zu gelangen.

Freie Bahn für Se. Majestät, ruft ihm der Beamte durch den elektrischen Apparat zu. Bei Todesstrafe alles vom Bahnkörper fernzuhalten.

Iwan Turkeff's Gesicht ist aschfahl, ein nervöses Zucken geht durch die schweren, müden Glieder. Mit eiserner Gewalt umklammern seine Finger den Taster. Er giebt die dienstliche Meldung zurück: „Alles bereit“, dann springt er auf, verlöscht die Lampe und eilt hinaus. Die schmale Stiege zu seinem Zimmer steigt er tastend empor. Iwan Turkeff entzündet kein Licht, ihm ist es, als ob jemand seine lichtscheuen Gedanken sehen könnte. Ueber dem Bette hängt ein Gewehr, er nimmt es herunter, ladet es und schleicht wieder die Stiege hinab in das Bureau. In einen Winkel stellt er die Büchse. Dann läuft er auf die Geleise hinaus.

Zwei Bahnwächter und ein Weichenwärter lauern in einem Winkel des geräumigen Frachtenmagazins. Sie rauchen aus kurzen Wasserpfeifen erbärmlichen Knaster. Die Wuthflasche geht von Einem zum Andern.

„Kalt ist es, Väterchen,“ sagt Dragow, der Weichenwärter, und reibt sich die Hände.

„Fort mit Euch, sofort!“ ruft Iwan Turkeff leuchtend und schwingt die geballten Hände über den Dreien. Die fahren erschreckt auf und starren ihn verständnißlos an.

„Fort, fort,“ drängt der Stationsleiter und stößt sie weiter. Halbtrunken taumeln sie davon, froh, daß sie in dem Hundewetter nach Hause können.

Iwan Turkeff stürmt auf dem schlüpfrigen Geleise weiter bis zu den Weichen. Mit einem Ruck wendet er die weißen Gläser der Strecke zu „Bahnsfrei“.

Niemand sieht es in der stockfinsternen Nacht, daß ein langer Lastzug auf dem Geleise steht . . .

Aufathmend, mit schweißbedeckter Stirn wendet sich Iwan Turkeff wieder dem Stationsgebäude zu. Er zündet Licht an und schaut auf die Uhr.

Zehn Minuten vor Elf. In spätestens einer Viertelstunde muß der Hozzug die Station passiren.

Der Telegraph hämmert ruhelos weiter. Iwan Turkeff hört es nicht. Die Augen starr auf die Uhr gerichtet, horcht er angestrengt hinaus, ob er nicht das Säusen der Räder vernehme, den schrillen Pfiff der Locomotive . . .!

Zehn Uhr!

Der Sturm heult lauter, der Regen prasselt mit erneuter Gewalt an die Fenster.

Der Stationsleiter nimmt die Flinte zur Hand. Er prüft den Hahn, zieht die Patrone heraus: — es ist in Ordnung.

Unheimliche Todtenstille herrscht in dem kleinen Raum. Da plötzlich geht der langgezogene Pfiff der Locomotive durch die Nacht.

Der Zug des Zaren!

Iwan Turkeff's Züge sind wächsern geworden . . .

Ihm ist's, als höre er schon die Räder sausen, da knallt ein Schuß, und Blutstropfen färben seine Stirn. Noch einmal klingt in seinen Ohren der grelle Ruf der Locomotive, dann fliegt der Todeschauer durch seine Glieder.

* * *

Raum hundert Schritt vor der Weiche hält der Zug des Zaren. Ein Kesselrohr ist gesprungen, das Dampfrohr hat versagt.

In dem mit fürstlichem Luxus ausgestatteten Salonwagen sitzt in einen Mantel gehüllt der Zar. In Träumen versunken, schreckt ihn das jähe Halten des Zuges plötzlich auf. Eine Sekunde verfärben sich seine Züge.

Unsere geehrten Leserinnen werden höchst erlucht, den „Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden“ in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen.

Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültig ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!



Er reißt die Thüre ungestüm auf: „Was giebt es?“ fragt er den Adjutanten, der zitternd vor ihm steht.

„Majestät, eine Beschädigung der Maschine, ein Rohr ist gesprungen.“

„Und dort?“ Der Zar deutet vornhin auf das Geleise, auf dem der Hofzug steht, auf die in unklaren Umrisßen sichtbaren Waggons des Postzuges.

Der Adjutant ist todtbleich geworden, er schweigt.

„Nun?“

„Majestät, ein Zug steht auf unserem Geleise.“

Einen Augenblick zuckt die hohe Gestalt des Kaisers wie unter einer schweren Last zusammen, dann redete er sich hoch auf.

„Graf Alexandrowitsch Gurko,“ spricht der Zar zum Adjutanten gewendet mit vibrierender Stimme, die deutlich die tiefe innere Bewegung verräth: „Man baue hier eine Kirche, sie soll meinen Namen tragen . . .“

Eine Stunde später ist eine neue Maschine zur Stelle, das Geleise frei und der Hofzug braust weiter in die schweigende Nacht hinaus



Für Haus und Herd.

Blutvergiftung in der Küche. Wer einen nicht ganz frischen Fisch, ein Stück Wild etc. zuzurichten hat, der achte darauf, daß er nicht noch so unbedeutende, kleine Hautrisse oder Abschürfungen an den Händen oder Fingern hat; findet sich dergleichen, so thut er gut, eine derartige Arbeit ganz zu unterlassen, da das Bedecken der gefundenen Stelle mit irgend einem Klebpfaster nur selten einen sichern Schutz gewährt; löst sich doch daselbe in der Regel durch die Feuchtigkeit des zuzurichtenden Fleisches nur allzuleicht los. Muß man aber die Arbeit dennoch übernehmen, so gewährt das Einfeilen der Hände mit einem dickeren Fette, wie Hammeltalg, unter Umständen guten Schutz, namentlich sollte dies geschehen, wenn man mit der ganzen Hand in die Bauchhöhle eines Thieres zu greifen hat, um die Eingeweide zu entfernen. Hat man sich an dem benutzten Messer, an einem Knochenplitter, oder an einer Gräte, oder an einem Zahn verletzt, oder fühlt man an einer Stelle der Finger oder Hand ein starkes Brennen, ohne daß man eine Verletzung bemerkt hat, so unterbreche man die Arbeit sofort und spüle die Wunde aus, wobei man eine unbedeutende Blutung durch Drücken in der Umgebung der Wunde möglichst vermehren muß. Die Ausspülung geschieht am besten unter der Wasserleitung, indem man etwa 10 Minuten lang einen Wasserstrahl über die Wunde oder die schmerzende und brennende Stelle fließen läßt. Dann lege man ein Stück englisches Pflaster darüber. Beginnt die Wunde nach einiger Zeit heftiger an zu schmerzen, röthet sich ihre Umgebung stark, so muß die Hand in eine sie hoch haltende Binde gelegt und ruhig gehalten werden; gleichzeitig kann man Umschläge mit kaltem Wasser machen.

Vertreiben der Ameisen aus Wohnungen. Die beste Manier, Ameisen zu vertreiben, ist das Aufstellen von offenen Gefäßen mit Petroleum oder einer Mischung von fein geriebenem weißen Zucker mit gestohnem Schwefel vermischt. Finden sich Ameisen in Schränken, so feuchtet man Papier mit Specköl, Thran, Alaun oder Kampfer an; dieses verjagt die ungebetenen Gäste. Aus Küchen verziehen sich Ameisen, wenn man dort bittere Pflanzen ausstreut, z. B. Enzian, Wermuth, Isländisches Moos, Tausendgüldenkraut, Corbo-Benediktenkraut. Auch das Kellerraut ist den Thieren unangenehm. Man legt es in Wohnzimmer, weil es nicht duftet. Das Raut muß frisch sein, ist es ausgetrocknet, so hat es die Wirkung nicht mehr.

Am eiserne Gartengeräthe vor Rost zu schützen, schmilzt man 3 Theile Sped mit 1 Theil Pech und trägt die Mischung mit Bürste oder Lappen auf den eisernen Gegenstand auf, was insbesondere nach Beendigung der Gartenarbeit sehr zu empfehlen ist.

Baurs Käse. Es passiert oft, daß es der Hausfrau an der zu Braten so nöthigen sauren Sahne fehlt. Diese möchten wir nun auf ein kleines Hilfsmittel aufmerksam machen. Man schöpfe von der Milch den Rahm ab und versege diesen mit einigen Tropfen Weinessig. Geschieht dies am frühen Morgen, so hat man Mittags die Möglichkeit, mit dem nun „sauren Rahm“ eine ziemlich gute Sauce herzustellen. Natürlich muß der Rahm nicht zu spät an der Braten kommen, damit er noch ordentlich mitbrät und die Sauce ihre richtige schön dunkelbraune Farbe erhalte.

Brandflecke, die durch zu heißes Bügeln entstanden sind, ohne daß die Fasern zerstört sind, bestreicht man mit in Wasser aufgelöstem Borax und bügelt dann die Stelle trocken. Oder man bestreicht den Fleck mit einem Brei aus Thonerde, Zucker, Stärkes Gummi und Wasser und lasse ihn trocknen.



Goldkörner.

Das Gute spricht in schlichten, klaren Worten,
Das Böse hüllt sich gern in Räthsel ein.

Gemeinsam Leiden macht die Bürde leichter.

Der Ruf folgt dem Manne,
Wie der Wagen dem Gespanne.

Das schönste Denkmal ist ein gutes Leben.

Räthselecke.

1. Verwandlungsräthsel.

Mit einem „a“ bin ich ein Mann,
Mit „u“ ist es mein Weib;
Und kommt ein Mann, wie ich, heran,
Dem geht es an den Leib!
Die Lösung nicht so schwierig ist: —
Man findet sie auf jedem „R“.

2. Zweisilbiges Sonett.

Wenn Du „?“ mußt ringen
In Deinen Erdentagen,
Wird Dir vor allen Dingen
Es „?“ helfen tragen.

3. Wer erräth's?

Der „beiden Ersten“ giebt es
Gar viel' am Himmelszelt,
Zu wärmen und erleuchten
Die kalte, dunkle Welt.

Auf Erden tausendfältig
Grüßt Dich der „Dritten“ Bild —
Boll Anmuth hier und Frieden,
Romantisch dort und wild.

Das „Ganze“ — bald dämonisch,
Bald wieder mild und zart,
Glänzt unerreichbar einzig
In seiner Eigenart.

Richtige Räthselösungen sandten ein: **And. Ritter,** **R. Baumann,** **Wili R.,** **Ernst und Erna,** alter Abonnent in der **Dothheimerstraße,** **Gustel P.,** sämmtlich hier, **Anna Hackenberger** in **Biedrich,** **Eugast R. in Ems,** **Joseph Vint in Idstein** und **Vita Maurer in Langenschwalbach.**